

**K. Ludwig Pfeiffer.** *Fiktion und Tatsächlichkeit: Momente und Modelle funktionaler Textgeschichte.* Sammlung Flandziu 1. Hamburg: Shoebox House, 2015, 271 pp., € 18.90.

Reviewed by: **Andreas Mahler**, Freie Universität Berlin  
E-Mail: mahler@zedat.fu-berlin.de

DOI 10.1515/anglia-2016-0042

Dem Imaginären kommt man schwer bei. Selbst in steter amorpher Dynamis, zieht es sich zuweilen medial in die fiktive Gestalt eines Möglichen oder kristallisiert sich, seltener noch, gar in die tatsächliche eines kulturell-kollektiv für ein solches gehaltenen 'Realen'. Unsere Vorstellung von dem, 'was wirklich ist', scheint mithin immer schon entzogen. Gleichwohl ist im selben Zug unsere Ahnung, dass 'was ist', immer schon gegeben. Genau hier, an der Schnittstelle medial in (alteritäre bis identitäre) Semantiken ziehender Diskursivierung und vor-semantisch nicht-diskursiver Erfahrung, liegt, Vf. zufolge, der Ort des Ästhetischen: der Ort der Kunst. Aus funktionaler Sicht folgt sie – hier professionsbedingt vornehmlich ins Visier genommen in Gestalt einer Textkunst – anthropologisch weniger wohl einem oftmals vorschnell vereinseitigend reklamierten vordergründigen Fiktionsbedürfnis denn vor allen Dingen, wie von Vf. postuliert, einem allgemeineren "Bedürfnis nach einer Art Unwiderlegbarkeit von Wahrnehmung und Wirklichkeitseinschätzung" (13). Der Ahnung einer solchen Ahnung von Evidenz nachzuspüren war und ist K. Ludwig Pfeiffer, dem nach einem Stopp in Bochum (1978/1979) lange Jahre in produktiver Zusammenarbeit mit Hans Ulrich Gumbrecht im damals noch hoffnungsfroh aufstrebenden Siegen (samt den daraus hervorgegangenen hocheinflussreichen Dubrovniker Kolloquiums-Bänden bei stw) und bis über seine Emeritierung (2009) hinaus für eine Zeit parallel an der privaten Bremer Jacobs University tätigen Anglisten, Allgemeinen Literaturwissenschaftler, Literaturanthropologen und nicht zuletzt Autor des bereits einschlägigen Suhrkamp-Buchs *Das Mediale und das Imaginäre*, ein ebenso dringliches wie umtreibendes Lebensthema.<sup>1</sup> Das von Natur aus notgedrungen vorläufige Ergebnis seiner jahrzehntelangen Überlegungen zeichnet der als Auftakt in der neu begründeten (an Wolfgang Koeppens Literaturauffassung gemahnenden) *Sammlung Flandziu* des vom ehemaligen Greifswalder Anglisten und

---

<sup>1</sup> Einschlägige Publikationen sind neben *Das Mediale und das Imaginäre: Dimensionen kulturanthropologischer Medientheorie* (1999) vor allem *The Protoliterary: Steps Toward an Anthropology of Culture* (2002), wie die Aufsatzsammlung *Von der Materialität der Kommunikation zur Medienanthropologie: Aufsätze zur Methodologie der Literatur- und Kulturwissenschaften 1977–2009* (2009).

Freund aus Siegener Zeiten, Jürgen Klein, betriebenen Hamburger Shoebox House-Verlags erschienene, äußerst gedankenreiche und behutsam abwägende vorliegende Band.

K. Ludwig Pfeiffers legitimes Unbehagen liegt in der vorschnellen Antwort. Vermeintlich rasch, so der Ausgangspunkt, habe man sich, zumindest in gewissen Kreisen, in den letzten Jahren geeinigt auf einen funktionsgeschichtlichen Konsens, wonach der ästhetische Text, wo nicht gar die 'Literatur' oder die 'Kunst' insgesamt, funktional aufgehe in einer 'konterdiskursiven' 'Bilanzierung' dessen, was der lebensweltliche Text zu seiner möglichst transparenten hermeneutischen Verstehbarkeit diskursiv ausgegrenzt halten muss. Entsprechend erscheine Literatur in solcher Sicht gewissermaßen unweigerlich als 'Heterotopie': als Ort der Erfahrung von andernorts Ausgeschlossenem, von Präsenz, von Paradoxie. Gewährsleute für das, was Pfeiffer als gemeinhin akzeptierten "Fundus" (15–16) funktionsgeschichtlicher Modellbildung ansehen möchte, wären – dies zeigt sich bereits an der aufgerufenen Begrifflichkeit – allesamt, zumindest in gewissem Umfang, Konstanzer Namen wie Wolfgang Iser,<sup>2</sup> Rainer Warning,<sup>3</sup> Gumbrecht, die Lobsiens.<sup>4</sup> Ihnen zollt Vf. von Anfang an hohen Tribut, gleichwohl mag er nicht uneingeschränkt folgen. Denn was eine solche Sicht einseitig privilegiere, so der zentrale Kritikpunkt, sei in tendenziell unselig dualistischer Abschottung die Fiktion, und was sich in solcher Privilegierung verschützte, sei das, was unleugbar stets auch mit im Spiel sei: die von Vf. so genannte 'Tatsächlichkeit'. Insofern bindet den Obertitel des Buchs ein starkes 'und'. Und die im Untertitel avisierten 'Momente funktionaler Textgeschichte' spannen sich aufgrund der dort jeweils beobachtbaren Tatsächlichkeitsvertextung quer durch den Pfeiffer'schen 'Kanon' von Shakespeares Dramen über verhaltensregelnde Texte des 17. und 18. Jahrhunderts, Roman, 'unerhörte' Novelle und Dramatischen Monolog hin zu den Kriminalromanen des späten 19. und gesamten 20. Jahrhunderts, einschließlich der in jüngerer Zeit verstärkt in den Vordergrund rückenden Texte einer als ein neues auf vermeintlich Entzogenes ausgerichtetes 'Faszinosum' ausgemachten Rechtsmedizin.

---

2 Zum Entwurf eines insbesondere auf den Begriff der 'Bilanzierung' abstellenden funktionsgeschichtlichen Textmodells siehe Iser (1976).

3 Zur Profilierung des Begriffs des 'Konterdiskursiven' siehe Warning (1999); zur Diskussion des Zusammenhangs von 'Literatur' und 'Heterotopie' siehe Warning (2009).

4 Zu Gumbrecht vgl. v.a. die gemeinsam herausgegebenen Bände aus Siegener Zeit; für die Lobsiens siehe Verena Lobsien (1999), sowie Verena Lobsien und Eckhard Lobsien (2003). Nicht Eingang in die Diskussion gefunden hat der Versuch einer 'ökologischen' Weiterentwicklung des funktionsgeschichtlichen Ansatzes bei Zapf (2002).

Das Argument ist sorgsam und liebevoll gebaut. Nach einer das Buch situierenden “Vorbemerkung” (9) und einer das Vorhaben einer Forcierung der “Tatsächlichkeits-Optik” (12) umreißen den programmatischen “Einleitung” (11–13) unternimmt es in den ersten drei Kapiteln zunächst anhand von so genannten “Erzähl- und erkenntnistheoretischen Skizzen” (Kap. 1; 15–35) eine aktuelle, funktionsgeschichtlich ausgerichtete literaturtheoretische Bestandsaufnahme, aus der die Frage einer zumindest gleichberechtigten Nebeneinanderstellung von “Fiktion und Tatsächlichkeit” als “Ausgangslage” (Kap. 2; 37–81) entwickelt wird, die sich aus Vf.s Sicht unweigerlich dem Problem des “Imaginären” als deren zentraler, gleichwohl im westlichen Kulturprozess zunehmend “beschädigter Voraussetzung” (Kap. 3; 83–101) zu stellen hat, bevor sodann in den vier Folgekapiteln – zum an der (tatsächlich zunehmenden) Funktionslosigkeit des Schwertadels herumoperierenden “Shakespeare” (Kap. 4; 103–141), zu (früh)neuzeitlichen, selbsterkundend autobiographischen “Schreibsituationen” (Kap. 5; 143–161), zu einer in steter Selbst- und Fremdbeobachtung überkommene Sinnerwartungen und mögliche Handlungsoptionen durchspielenden Verbindung von “Theorie und Erzählen im 19. Jahrhundert” (Kap. 6; 163–187) wie zu permanent semiotisch Tatsächlichkeitsoptionen rekonstruierenden (oder gar binnenfiktional konstruierenden) “Vertextungen des Kriminellen” (Kap. 7; 189–217) – eine kleine Geschichte der Tatsächlichkeitsvertextung von der frühen bis zur späten Neuzeit geboten wird, die ein auf die “aktuelle Konstellation” heutiger Tatsächlichkeitsverarbeitung abstellender “Epilog” (219–230) beschließt. Leitanliegen ist ein erneutes und bewusstes Ins-Spiel-Bringen einer Auffassung von ‘Kunst’ als Bereitstellung von “Spielräume[n] einer im Alltag verstellten und oft gänzlich blockierten Möglichkeitsvielfalt des Erlebens, der Erfahrung und der Betrachtung” mit dem Ziel einer solche zivilisatorische Blockaden lösenden “Wiederverzauberung” im Sinne einer Evidenz versprechenden, wenn vielleicht zumeist auch nur lediglich momentan in Aussicht stellenden, “rational-suggestive[n] Faszination” (15). Gewährsleute hierfür sind etwa der Philosoph Hans Blumenberg mit seinem vierten wie vor allem seinem ersten Wirklichkeitsbegriff der ‘Widerständigkeit’ bzw. der ‘momentanen Evidenz’ (16, 54; siehe Blumenberg 1964), des Germanisten Bernd Seilers (von Vf. so eigens hervorgehobenes) “Pionierwerk” (50) aus den frühen 1980er Jahren zu den *Leidigen Tatsachen* als Wahrscheinlichkeitskatalysatoren in der deutschen Literatur ab dem 18. Jahrhundert (Seiler 1983), Odo Marquards Konzept von Kunst als gegen die gegenwärtige Gerinnung der Realität zur konstruktivistischen Fiktion gesetzte ‘Anti-Fiktion’ (219; Marquard 1983) und nicht zuletzt der emphatische Erfahrungs- und Evidenzbegriff des Philosophen und Anthroposophen Hermann Schmitz (19, 44 ff.; siehe Schmitz 1990 und 1988). Sie alle bestätigen letztlich die “Annahme einer basalen tatsächlickeitsorientierten Dimension der Kunst” (219) und verweisen zugleich auf ein, auf unabweisbare

Tatsächlichkeitseffekte gepoltes, ihr ganz eigenes ‘Wissen’. Darüber hinaus weisen sie darauf, dass das, was jahrhundertlanges diskursives Wissen scheinbar getrennt hat, untrennbar zusammengehört, nämlich “dass reale und fiktive Bestandteile in unlösbaren Mischungsverhältnissen auftreten, noch genauer: dass fiktive Modellierungen als Voraussetzung in das einschließen müssen, was wir für Wirklichkeiten halten” (55). In dieser Mischungsbehauptung – also in der nochmaligen Betonung des ‘und’ – liegt die “Generalthese der Arbeit”: Nur “relativ selten”, wofern überhaupt je, so lautet diese, komme es angesichts der unabweisbaren Welthaltigkeit, des Wirklichkeitsbezugs, der Tatsächlichkeitsorientierung gegebener Texte vor, “dass die Phantasie jene autonome Freiheit erringt, in der die von ihr produzierten Fiktionen solchen Merkmalen völlig entraten” (54). Auf diese Weise “visiert” das Pfeiffer’sche Projekt “eine Textgeschichte an, die sich als Gestaltungsspannung epistemischer Felder konturiert”, deren textuelle “Interventionmöglichkeiten” eine (mit Eckhard Lobsien [2003: 26] gesprochen) “hermeneutische Unruhe” entfalten, welche sich “noch nicht zu einer nichts und niemanden wirklich verpflichtenden, aber nicht selten und gern alles in Frage stellenden ‘Literatur’ verdichtet bzw. eher verdünnt” (219) hat. Kunst wäre demnach der Ort, an dem der Mensch insofern ‘erfahrend’ zu sich kommt, als er dort in radikal welt- und selbstbeobachtender Reflexion medial sein ihm ansonsten (zudem durch rationale Kulturpraktiken zunehmend stets noch weiter) entzogenes Menschsein wie Körperlichkeit, Affekte, Ambivalenz, Inkonsistenz, Selbstwidersprüchlichkeit – kurz: seine ‘Kontingenz’ – dahingehend austariert, dass er ihr tatsächlichkeits- oder vielleicht eher gar stimmigkeitsanerkennend im Sinne eines “So ist es” (225; Marquard) für kurze Zeit ‘momentan’ gewahr wird. Und genau hierin läge noch einmal die für alle Kunst wesentliche, funktionale Emphase des ‘und’: “die Verbindung beobachtender Distanz, der spezifischen Mitwirkung an den desanthropomorphisierenden Schüben der Kulturentwicklung, mit erlebender, ein-, nach- und mitfühlbarer Nähe in jenen Lebensbereichen, in denen die Rede von ‘menschlicher’ Erfahrung offenbar kaum abzustellen ist” (227).

Das Buch ist hochengagiert bis zuletzt. Es bietet – wie immer – gelehrte, differenzierte, sich weit verzweigende Lektüre. Von japanischer Literatur hin zum zeitgenössischen Thriller, von Adorno bis zu Sloterdijk, von Ockham bis Beckett gibt es historisch wie aktuell kaum etwas, was nicht ebenso anregend wie aufschlussreich kompetent und einleuchtend ins Argument Eingang fände. Zuweilen vielleicht verstellt der recht häufig zwischen ‘allerdings’, ‘gleichwohl’ und ‘und doch’ hin und her schwankende, in aller Fairnessbemühung allzu hereinholend abwägende, trotz eigens hervorgehobenem, lektoralem Einsatz nicht ganz unkomplex gebliebene Individualstil des Vf.s ein wenig den Fortgang einer unmittelbar nachvollziehenden standpunkt- und thesenorientierten Lektüre. Gleichwohl eröffnet er womöglich auch gerade dadurch immer wieder Verweilpunkte

der Reflexion. Was trotz alledem doch nicht so ganz überzeugen will, scheint mir die ausgemachte Ausgangslage. Kein Mensch vertritt heute mehr ernsthaft die These von der 'Literatur' im luftleeren Raum. Nach allen rezenten Pragmatisierungs-, Re-Historisierungs-, Kontextualisierungsschüben wirkt der grundlegend als vermeintliche "zentrale Säule" (11) aller bisherigen funktionsgeschichtlichen Ansätze eingebrachte Autonomie-Vorwurf samt der ihnen damit zumindest latent unterstellten "Überzeugung [...], es gebe eine in ihren wesentlichen Merkmalen fixierbare Literatur" (11), wie eine Chimäre aus lang vergangener Zeit. Wie bei den legendären schärfsten Kritikern der Elche scheint hier zudem, wie in jüngerer Zeit des Öfteren beobachtbar, kurioserweise hinter einer vehement vorgebrachten Binarismuskritik unversehens eine mit unverrückbaren, festen Oppositionen operierende insgeheime Binarismuskgläubigkeit zutage zu treten, die angesichts der sonstig durchgehend behutsamen Differenzierungen durchaus erstaunen mag. Gewiss ist der Terminologiebereich 'Kunst', 'Literatur', 'Fiktion' ein vermintes Feld, doch wüsste ich unter den angeführten Fiktionstheoretikern eigentlich keinen, der der mit Verve verfochtenen Mischungsthese nicht doch schon von Haus aus zugestimmt hat. Dies gilt für Iser's 'Triade', wonach der Akt des Fingierens das Imaginäre bekanntlich gerade in der "Wiederholung lebensweltlicher Realität" in eine für den Leser dadurch überhaupt erst erkennbare "Gestalt" zieht (siehe Iser 1993: 20); es gilt für Warnings pragmatisch gesättigte Vorstellung von der Fiktion als einem über die Simultaneität zweier Situationen – einer fingierten *und* einer realen – laufenden 'inszenierten Diskurs'<sup>5</sup> samt dem daraus späterhin abgeleiteten Konzept der (dem von Vf., wie zitiert, in Anspruch genommenen 'Spielraum' nicht völlig unverwandten) Heterotopie; und es gilt gar für den von Vf. ein wenig unfreundlich am Rande inkriminierten Klaus W. Hempfer (61) und dessen im Argument unberücksichtigt bleibende suggestive These vom immer schon Real- und Fiktivreferenzen koppelnden 'gemischten Satz' (siehe Hempfer 1990: v. a. 132). Dies aber heißt: die von Vf. angemahnten "*Interferenzzonen*" (12, seine Herv.) sind in den bestehenden ernstzunehmenden Theorieüberlegungen eigentlich immer schon im Blick. Und die scharf gezogene Trennlinie zwischen trotz aller Berechtigung eher als langweilig empfundenen selbstgewissen "Reformulierungen" des 'Fundus' (15) und einer im vorliegenden Fall vermeintlich unternommenen engagierten "Verschiebung" seiner 'Kulissen' (16) scheint mehr rhetorisch motiviert denn faktual abstützbar. Denn sowohl bereits Iser mit seiner Formel von der 'Verfügbarmachung des Entzogenen' (siehe Iser 1984: v. a. 303 u. 305) als auch vor allen Dingen der von Vf. zu Beginn prominent gesetzte Rainer

---

5 Siehe Warning (1983). Vgl. auch die in etwa zeitgleichen kommunikationsorientierten Überlegungen bei Hoops (1979).

Warning mit dem (sodann allerdings nicht zitierten) Gedanken einer ‘differentiellen Epiphanie’, der zufolge das Ästhetische (mit Borges) in der Ahnung einer ‘Präsenz’ liege, welche sich gleichwohl nie einstelle (siehe Warning 2003: 23), scheinen genau – und vielleicht besser noch, d. h. ohne das vom Tatsächlichkeitsgegenstand vermeintlich nahegelegte Missverständnis allzu großer Mimesisgläubigkeit<sup>6</sup> – das zu treffen, was Vf. mit seiner ‘Tatsächlichkeits-Optik’ im Sinn zu haben scheint: die gegen alle notwendige kulturelle Oppositivität äquivalent setzende ästhetische Artikulation von anderwärts kaum Sagbarem. Ähnliches gilt für Gumbrecht und die Lobsiens. Aber es gilt eigentlich auch für all die kritische Literatur, die sich seit geraumer Zeit an den Begriffen des ‘Erfahrens’ und ‘Erlebens’, an ‘Körperdiskursen’ und ‘Sprachen der Emotion’, ‘Ökologien’ und ‘Traumata’ und dergleichen abzarbeiten sucht. Insofern gliedern sich Pfeiffers Überlegungen, so sehr eigenständig und originell sie eingestandermaßen auch sind, trotz aller Alleinstellungsrhetorik ihrerseits ebenfalls wohl doch auch eher in die ‘Reformulierungen’ ein. Doch braucht es legitimerweise angesichts der Komplexität des Felds durchaus und immer wieder eines Anlaufs, um als wichtig und wesentlich Erkantes erneut ins Spiel zu bringen und in unverwandter Zuversicht nach Möglichkeit auf Dauer dort zu halten. Insofern stellt K. Ludwig Pfeiffers wohlüberlegt zentrale Lebensfragen resümierender wie bilanzierender Band einen ohne jeden Zweifel gewichtigen Beitrag zur gegenwärtigen funktionsgeschichtlichen Diskussion. Viele Anglisten, vor allem die auf funktionsgeschichtlich dünnen Pfaden wandelnden, sollten ihn lesen, sich anregen und provozieren lassen und sich vertieft, fundiert und wohlbegründet ihre eigene Meinung dazu bilden.

## Works Cited

- Blumenberg, Hans. 1964. “Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans”. In: Hans Robert Jauß (ed.). *Nachahmung und Illusion*. Poetik und Hermeneutik 1. München: W. Fink. 9–27.
- Hempfer, Klaus W. 1990. “Zu einigen Problemen einer Fiktionstheorie”. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 100: 109–137.
- Hoops, Wiklef. 1979. “Fiktionalität als pragmatische Kategorie”. *Poetica* 11: 281–317.
- Iser, Wolfgang. 1976. “Funktionsgeschichtliches Textmodell der Literatur”. In: Wolfgang Iser. *Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung*. UTB 636. München: W. Fink. 87–174.

---

<sup>6</sup> Es geht ja Vf. eingestandermaßen um das performative Herstellen von Tatsächlichkeitseffekten (und nicht, wie etwa der verstärkte Bezug auf das Kriminalgenre missverständlich nahelegen mag, um das mimetische Darstellen von Tatsächlichkeit), wie sich dies an der Diskussion des Gegensatzes von ‘Nachahmen’ und ‘Symbolisieren’, ‘Mimesis’ und ‘Performanz’ textwissenschaftlich fundiert theoretisiert findet bei Iser (1993: 426 ff., insbes. 481–515).

- Iser, Wolfgang. 1984. "Anglistik: Eine Universitätsdisziplin ohne Forschungsparadigma?". *Poetica* 16: 276–306.
- Iser, Wolfgang. 1993. *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*. stw 1101. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lobsien, Eckhard. 2003. *Imaginationswelten: Modellierungen der Imagination und Textualisierungen der Welt in der englischen Literatur 1580–1750*. Neues Forum für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft 19. Heidelberg: Winter.
- Lobsien, Verena Olejniczak. 1999. *Skeptische Phantasie: Eine andere Geschichte der frühneuzeitlichen Literatur*. München: W. Fink.
- Lobsien, Verena Olejniczak and Eckhard Lobsien. 2003. *Die unsichtbare Imagination: Literarisches Denken im 16. Jahrhundert*. München: W. Fink.
- Marquard, Odo. 1983. "Kunst als Antifiktio: Versuch über den Weg der Wirklichkeit ins Fiktive". In: Dieter Henrich and Wolfgang Iser (eds.). *Funktionen des Fiktiven*. Poetik und Hermeneutik 10. München: W. Fink. 35–54.
- Schmitz, Hermann. 1988. *Der Ursprung des Gegenstandes: Von Parmenides bis Demokrit*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann. 1990. *Der unerschöpfliche Gegenstand: Grundzüge der Philosophie*. Bonn: Bouvier.
- Seiler, Bernd W. 1983. *Die leidigen Tatsachen: Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert*. Sprache und Geschichte 6. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Warning, Rainer. 1983. "Der inszenierte Diskurs: Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion". In: Dieter Henrich and Wolfgang Iser (eds.). *Funktionen des Fiktiven*. Poetik und Hermeneutik 10. München: W. Fink. 183–206.
- Warning, Rainer. 1999. "Poetische Konterdiskursivität: Zum literaturwissenschaftlichen Umgang mit Foucault". In: Rainer Warning. *Die Phantasie der Realisten*. München: W. Fink. 313–345.
- Warning, Rainer. 2009. "Heterotopie und Epiphanie". In: Rainer Warning. *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*. München: W. Fink. 11–41.
- Zapf, Hubert. 2002. *Literatur als kulturelle Ökologie: Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans*. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 63. Tübingen: Niemeyer.